

Jeff Sailor

Salamander-Chor

Ein Fall für Stan Wrozeck



tredition®



tredition®

www.tredition.de

Jeff Sailor

Salamander-Chor

**Kriminalroman aus Nordkalifornien Ein Fall
für Stan Wrozeck**

© 2021 Jeff Sailor
Lektorat, Korrektorat: Norbert Tossing

Verlag und Druck:
tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-347-18540-1

Hardcover: 978-3-347-18541-8

e-Book: 978-3-347-18542-5

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Jeff Sailor

Salamander-Chor

Kriminalroman aus Nordkalifornien

- *Ein Fall für Stan Wrozeck* -

A existencia do mal nao pode ser negada, mas a maldade da existencia do mal pode nao ser acerite.

(Die Existenz des Bösen kann man nicht abstreiten, wohl aber, dass die Existenz des Bösen böse ist.)

Fernando Pessoa

Über den Autor

Jeff Sailor wurde am 31.8.1956 in Salinas, Kalifornien, als Sohn eines US-amerikanischen Ozeanologen und einer deutschen Chemikerin geboren.

Nach der Trennung seiner Eltern zog er bereits als Fünfjähriger mit seiner Mutter nach Deutschland und lebte mit ihr in Düsseldorf. Er studierte Germanistik an der Universität zu Köln, brach das Studium nach einigen Jahren aber ohne Abschluss ab und kehrte zurück in den Westen der USA zur Familie seines Vaters. Dort nahm er im Folgenden etliche Gelegenheitsjobs an. So betätigte er sich als Erntehelfer im Steinbeck-Country, als Werftarbeiter in Monterey sowie als Zeitungsredakteur in Astoria, Oregon.

Als freier Schriftsteller schrieb er unter anderem die Romane „Jenseits von Jenen“, „Stark-Sturm“, „Schlangen-Grab“, „Tot-Schlaf“ und „Fern-Endlichkeit“. Außerdem verfasste er die Kurzgeschichtensammlung der „Tossing Tales“ sowie viele weitere Storys, Gedichte, Essays, Theaterstücke und Satiren. Er schreibt in deutscher Sprache und übersetzt hin und wieder eines seiner Werke ins Englische. Häufig

publiziert er unter Heteronym, nennt sich dabei Alissa Carpentier oder Gudrun Tossing.

Nach fünf gescheiterten Ehen, unter anderem mit einigen Protagonistinnen seiner Romane, lebt er inzwischen zurückgezogen und Pfeife rauchend in seiner vom Vater ererbten Villa in Carmel bei Monterey. Sein apricot-farbener Pudel heißt Carli V.

Teil I: Stan als Beichtvater

1) Im Schattenreich des Selbst

Der Tag, an dem Dan Keats, genannt Danny, ein Gespenst erschien, begann völlig harmlos: mit einigen Einkäufen im Supermarkt und den Vorbereitungen für das abendliche Treffen mit den Jungs seiner Gang.

Jener Tag sollte für ihn und seine Freunde schließlich im Gefängnis enden, dem City Jail der nordkalifornischen Küstenstadt Eureka.

Aber selbst das hätte ihn kaum erschüttert, wäre da nicht zuvor diese unheimliche Vision gewesen: der Geist des längst verblichenen Pawnee, der ihm den Tod vorhersagte. Die Prophezeiung seines baldigen Ablebens traf Danny bis ins Mark.

Doch es soll der Reihe nach berichtet sein, ab dem Beginn der konspirativen Zusammenkunft im kleinen Klippenhaus über dem Pazifik:

„Liebe Freunde, hiermit eröffne ich unsere heutige Sitzung“, erklärte Danny würdevoll und blickte in die Runde. Die Männer erhoben die Gläser und prosteten ihm zu.

„Darf ich dich, Jeff, als unseren Schriftführer bitten, das Protokoll zu übernehmen“, wandte er sich mit ausgesuchter Höflichkeit an seinen Gefährten zur Linken. Der Angesprochene nickte, zückte Block und Kugelschreiber und begann, die Anwesenheitsliste aufzustellen.

Dan Keats thronte als Vorsitzender am Kopfende des Sitzungstischs und fühlte sich wie König Artus in seiner legendären Tafelrunde der edlen Ritter.

Nun, die Tafel war lediglich ein ausziehbarer Esstisch mit acht Stühlen, und der stand in einem ziemlich kleinen Wohnraum, in dem ansonsten nur eine alte, durchgesessene Couch vom Sperrmüll nebst einem wackligen Beistelltischchen Platz fand.

In der Ecke bullerte ein mit Holz beheizter Kanonenofen. Für Ende März war es noch merklich kühl im nordkalifornischen Humboldt Distrikt.

Während Jeff Steinberg, ein Journalist ohne festen Job, aber mit schriftstellerischen Ambitionen, mit der Anwesenheitsliste beschäftigt war, prosteten die anderen ein weiteres Mal ihrem Anführer am Kopf der Tafel zu.

„Danke für die freundliche Einladung“, tönte Abel Crawls sonore Stimme durch den Raum. Der frühere Schiffsführer wurde von ihnen respektvoll „der Käpt`n“ genannt.

„Und danke auch für die großzügige Bewirtung“, ergänzte Ernie neben ihm. Der war Abels Adlatus und stammte wie der Käpt'n aus der Hafenstadt Astoria in Oregon, wo er seinerzeit eine Fischimbissbude am Hafen betrieb. *Ernie Earl's Eatery* hatte als grellblauer Neonschriftzug auf ihrem Dach geleuchtet, bis sie kurzerhand von Amts wegen geschlossen wurde.

Es war schon eine handverlesene Gesellschaft, die sich zu Dannys abendlicher Diskussionsrunde versammelte, einem philosophisch-anthroposophischen Treffen, wie sie es nannten. Neben Ernie hockte noch Howie auf dem rechten Flügel, ein etwas tumber Tor. Was aber die Aufzucht und Pflege von Cannabis-Pflänzchen anging, hatte er geradezu einen grünen Daumen.

Zur Linken von Jeff, dem Ex-Journalisten, saß Lester Moore als Neuling in der Runde. Der war freiberuflicher Produktmanager, damit zwar kein Arbeitsloser wie die anderen, allerdings mit so wenig Aufträgen, dass er zumindest so etwas wie erwerbslos war.

Hinter ihm, ein wenig abgerückt und emsig mit ihren Stricknadeln klappernd, hockte Lulla Adorna als einzige Frau mit am Tisch. Die junge, blonde Schönheit war Gelegenheitsfriseurin und zurzeit Dannys Lebensgefährtin. Neben dem Stricken und

Frisieren sagte man ihr noch Fertigkeiten und Qualitäten auf anderem Gebiet nach, aber nicht in Dannys Gegenwart.

Als früher der Frankokanadier Paul-André Lejeune, genannt Pawnee, die Gruppe angeführt hatte, war Lulla dessen Freundin gewesen. Da durfte sie nicht mit den Männern am Tisch sitzen, sondern musste sich mit ihrem Strickzeug in die Sofaecke verkriechen.

Das wäre ihr eigentlich auch jetzt lieber gewesen, doch Danny stellte gerne seine anti-chauvinistische Gesinnung zur Schau, indem er sie mit in die Runde bat.

Pawnees Platz am Ende der Tafel blieb seit seinem plötzlichen Ableben aus Pietätgründen unbesetzt. Danny warf zuweilen einen melancholischen Blick zum leeren Stuhl seines verstorbenen Vorgängers. Manchmal hätte es dessen souveräner Hilfe bedurft, die Diskussionsabende zu leiten, aber das ging ja nun nicht mehr ...

„Unser heutiges Thema heißt ‘Instinkte und Gefühle im Schattenreich des Selbst’“, erinnerte Keats seine Mannen. Den ersten Beitrag erwartend schaute er in die Runde.

„Ein Mensch, dessen Instinkte wach sind, ist zumeist auch recht gefühlvoll. Das weiß ich von meinen Erfahrungen auf hoher See“, ergriff der

Käpt'n als Erster das Wort und war dann auch nicht gewillt, es so rasch wieder abzugeben.

Weitschweifig berichtete er von zuverlässigen Wetterprognosen seines früheren Maats, der damit den Kahn mehr als einmal vor Unwetter, Unbill und Untergang bewahrt habe.

„Dank seiner wachen Instinkte“, wie der Käpt'n betonte. „Und dieser begnadete Spökenkieker, war auch ein feinfühligter Mensch. Er spielte wunderbar das Schifferklavier - zumeist hörte es sich jedenfalls ganz gut an.“ Crawl holte tief Luft, um es weiter auszuführen.

Jeff, der Protokollführer, merkte auf und stellte eine rasche Zwischenfrage: „Wenn dein Maat sich auf den Tasten seines Akkordeons vergriff, gab es am nächsten Tag den besagten Wetterumschwung, nicht wahr?“

Abel nickte erstaunt, und Jeff fuhr fort: „Somit scheint mir klar, dass ´die wachen Instinkte` deines ´Spökenkickers` wohl nur auf einer Arthrose in seinen Fingergelenken beruhten, eine ganz simple Wetterfühligkeit.“ Der Käpt'n brach den Bericht beleidigt ab und strich - vorerst - die Segel.

Sein Adlatus Ernie fühlte sich verpflichtet, den nächsten Beitrag zu leisten: „Wenn man einer gebratenen Fischfrikadelle anmerkt, dass sie schon

drei Tage alt ist, obwohl sie noch gar nicht übel riecht, so nenne ich eine solche Wahrnehmung einen wachen Instinkt.“

„Du meinst, den hatten die Leute vom Ordnungsamt, die deine Fischbraterei am Hafen dicht machten“, feixte Howie. Ernie blickte betreten drein, und die anderen schauten strafend zum vorlauten Tölpel vom Dienst. Hoffentlich würde das sein einziger Diskussionsbeitrag bleiben.

Lester, der Neue, äußerte sich als Nächster: „Wenn ich als Produktmanager eine Ware bewerbe, muss ich beides bedienen, Instinkt und Gefühl. Zusammengenommen erzeugt es beim Kunden den Impuls, die Ware zu kaufen. Und das ist das Einzige, was zählt – zumindest in meiner Branche.“

„Das ist mir alles zu profan“, schüttelte Jeff den Kopf und seine Missbilligung galt nicht nur dem letzten Beitrag. Er überlegte einen Moment, um dann mit gewohnter Souveränität kurz und prägnant zusammenzufassen: „Gefühle entwickelt man über dem Menschsein, während man Instinkte über dem Menschsein verliert.“

Die anderen nickten zustimmend, und Keats rief erleichtert: „Ja, nimm das zu Protokoll, Jeff!“ Ein wunderbares Wort, ein gutes Ergebnis des heutigen Zusammenseins. Er brauchte dem nichts mehr hinzuzufügen.

Letztendlich fühlte Danny sich so gar nicht als anthroposophisch-philosophische Natur. Sein Vorgänger Pawnee hatte diese Diskussionsabende einst eingeführt, an denen man inzwischen lediglich festhielt, um die Tradition zu wahren.

Einmal mehr erhob Dan Keats feierlich den Pokal, und all seine Noblen taten es ihm gleich. Mit tiefem Zug leerten sie ihre Gläser.

Lulla ließ ihr Strickzeug sinken, erhob sich lasziv und nahm zwei leere Karaffen mit in die Küche. Frisch aufgefüllt mit Wein, einem Roten der billigen Sorte, den Danny heute Morgen beim Discounter besorgt hatte, stellte die junge Frau sie zurück auf den Tisch. Sie selbst begnügte sich wie immer mit einem Aufguss aus frischem Ingwer.

Einige der Freunde steckten sich eine Tüte an. Lulla ebenfalls, denn einem Joint war sie nie abgeneigt. So begann der gemütliche Teil des Abends.

Der Käpt'n, dem Cannabis völlig abhold, doch härteren Drinks sehr zugetan, stellte zwei mitgebrachte Flaschen Jack Daniels auf den Tisch des Hauses.

Danny sorgte rasch für zusätzliche Gläser. Man sprach ein vollmundiges Wohl auf den edlen Spender der Spirituose aus, und alle nahmen einen guten Schluck.

Als Dan sein Glas gerade wieder absetzen wollte, sah er doch tatsächlich, dass ihm jemand, vom anderen Ende der Tafel aus zuprostete. Er traute seinen Augen kaum: Es war Pawnee, ihr verblichener Anführer.

Wie konnte das sein? Entsetzt starrte er den Geist an. Dampfchwaden der Tüten, die sich die Kumpels gedreht hatten und nun genüsslich rauchten, erfüllten den Raum. Eine optische Täuschung, also ...

Doch nun fing Pawnee an zu reden. Hoffentlich eine akustische Täuschung!

Verstört sah Danny in die Runde. All seine Gefährten schienen nichts zu merken, schwatzten unbekümmert und prosteten sich zu. Nur er, Danny, er sah und hörte ...

„Was war das denn nun, Dan? Leitet man so eine Sitzung? Und wieso soll die jetzt schon zu Ende sein? Das ist hier schließlich eine Diskussion und kein seichtes Plauderstündchen!“

„Wir haben alles ausdiskutiert, Pawnee“, rechtfertigte sich Dan im Stillen, und zum Glück nahmen die anderen diese stumme Zwiesprache nicht wahr. „Wie du weißt, bin ich nicht so der intellektuelle Typ. Und immerhin sind wir ja heute Abend zu einem Resultat gekommen.“

„Ihr habt das Thema längst nicht ausgeschöpft, mein Lieber, Instinkte und Gefühle, okay, aber das 'Schattenreich des Selbst', wo ist das bitte abgeblieben?“

Danny stierte angestrengt durch die Rauchschwaden, um weiterhin zu Pawnee Blickkontakt zu halten.

„Ich muss mir jetzt unbedingt auch eine Tüte drehen - zur Bewusstseinerweiterung. Sonst bin ich ihm einfach nicht gewachsen“, überlegte er, aber dummerweise konnte Pawnee ja Gedanken lesen: „Du meinst wirklich, das hilft dir weiter, Keats? Eine Bewusstseinerweiterung? Genieße dein Gras, ohne irgendeine Erhellung zu erwarten. Und was das Schattenreich angeht, dort herrsche immer noch ich - ich daselbst. Und bald schon wirst du folgen.“

Er hörte Pawnees höhnisches Gelächter, versuchte, mit seinen Augen den Dunst zu durchdringen, der sich nun wie eine Wolke am anderen Ende der Tafel zusammenballte, genau an der Stelle, woher das Lachen ganz unheimlich nachhallte.

Endlich lichtete sich der Nebel, und er sah wieder klar: Da stand der Stuhl ihm gegenüber, auf den sich nach Pawnees Tod keiner mehr setzen durfte, - und dieser Platz war leer.

2) Razzia

„Danny, du schaust ja ganz verdattert drein. Bekommt dir der Jackie nicht?“ Jeff stupste ihn am Arm. „Nein, wieso? Wäre doch das erste Mal, dass mir ein ordentlicher Schluck Jack Daniels nicht bekommt“, wiegelte der Angesprochene ab und versuchte, sich wieder auf die Ritter seiner Tafelrunde zu konzentrieren, zumindest auf diejenigen aus Fleisch und Blut.

Unheimlich war ihm zumute, doch er musste sich zusammenreißen. So bemerkte er, dass Lester gerade aufstand. „Bin gleich wieder da“, rief der in den Raum und wandte sich zum Sofa, wo eben alle ihre Jacken und Mäntel abgelegt hatten, weil im Flur kein Platz für eine Garderobe war.

Aus dem Gewühl fischte sich Less seinen Ulster, zog ihn schwungvoll über und ging hinaus. „Der feine Herr zieht seinen Mantel an, wenn er pinkeln geht“, lästerte Ernie über den Neuen.

Und so war es auch. Draußen wandte sich Less zum schmalen Pfad, der in den äußersten Winkel des Gartens hinter der Kate führte, und lenkte seine Schritte zu einem Häuschen mit aufgemaltem Herz an der Außentür.

Die anderen pinkelten einfach an den nächsten Baum, wenn sie austraten, doch er hielt da mehr auf sich. Ein solches Verhalten empfand er als schlichtweg ordinär, hing damit wohl noch einem eher bürgerlichen Habitus an.

Nun ja, die Toilette am Ende des Gartens war ein Plumpsklo ohne Wasserspülung, und als er den Verschlag betrat, bereute er bereits, dass er stets so viel auf sich hielt.

Die Reue war allerdings nur von kurzer Dauer. Denn plötzlich hörte er drinnen, wie im vorderen Gartenbereich laut auf die Tür der Kate geklopft wurde, die er soeben verlassen hatte. Er vernahm den energischen Ruf: „Aufmachen, Polizei!“, augenblicklich gefolgt von wütendem Gebell.

„Grundgütiger“, dachte er entsetzt. „Da ist wohl O`Connor mit seiner Hundestaffel aufgetaucht.“ Und wer mochte denn dem Sheriff und seinen wackeren Mannen nebst deren Hunden, erstklassigen German Shepherds, in die Hände beziehungsweise Pfoten fallen, wenn man gerade ein Tütchen geschmaucht hatte?

Schon verließ Lester diskret seinen Verschlag und schlich, ohne auf ein trockenes Zweiglein zu treten, aus der hinteren Gartenpforte heraus. Er strebte eilig durchs Grüne dem nahegelegenen Highway zu, wo sein Wagen am Rande geparkt stand.

Da hatte ihn seine verfeinerte Lebensart in der Tat vor einer der gefürchteten Rauschgiftrazzien bewahrt.

Seinen Kumpels in der Kate erging es indes übel. Schon hatte Sheriff Craig O`Connor mitsamt seinen drei Hundeführern und deren deutschen Schäferhunden die Bude gestürmt, und alles drängte sich nun in Dannys Wohnraum, der fürwahr aus allen Nähten zu platzen drohte.

O`Connor schickte in dem Chaos dann auch rasch zwei seiner Leute nebst ihren Kötern wieder hinaus, als Wache vor dem Haus. So behielt er nur Andy mit seinem Rauschgiftsuchhund Fleet bei sich im Inneren der Hütte.

Fleet jaulte auf und bellte im Folgenden unentwegt. Zuviel auf einmal drang ihm in sein feines Näschen. Da waren die Aschenbecher mit den Resten der Tüten auf dem Tisch verteilt. Howie, der Idiot, hatte sein Haschpfeifchen noch im Maul. Der Hund sprang kläffend an ihm hoch. Das arme Tier war wirklich reizüberflutet. Bemüht, ihn zu bändigen, zerrte Andy an der Leine.

Fleet strebte jetzt immerhin der Küche zu, wo er eine blecherne Gebäckdose verbellte. O`Connor öffnete die sperrige Dose, in der er mindestens ein Kilo schönes weißes Heroinpulver vermutete.

Doch darin befanden sich nur Lullas selbstgebackene Cookies. Fachkundig schnüffelte der Sheriff nun selbst. „Haschplätzchen“, knurrte er und konfiszierte das Corpus Delicti, solange sich nichts Besseres fand.

Aus dem Einsatzwagen ließ er Handschellen herbeiholen, die er alsdann den Delinquenten routiniert anlegte. Bei dieser Prozedur wurde außer dem Käpt'n, der nur Whiskey getrunken und kein Hasch geraucht hatte, auch das Mädchen Lulla verschont, die jetzt erschrocken und verschüchtert auf der Sofacouch kauerte. Die hatte zwar ebenfalls einen Joint geraucht, aber auf dem Revier stand für die junge Frau keine Einzelzelle zur Verfügung.

Die anderen wurden abgeführt. „Wir leisten keinerlei Widerstand“, beeilte sich Danny beim Hinausgehen zu versichern, da er sich für seine Gruppe verantwortlich fühlte. „Das möchte ich euch auch nicht raten“, knurrte O'Connor und ließ die Festgenommenen von seinen Hundeführern bereits in einen der beiden Mannschaftswagen verladen.

Draußen hatte das polizeiliche Rollkommando - wie üblich - eine kleine Plantage von Cannabis aufgetan, im benachbarten Gärtchen von Howie. Die Pflanzen wurden allesamt ausgerupft und mitgenommen.

„Das bauen wir auf medizinische Induktion an“, versuchte es Howie, der im Gebrauch von Fremdwörtern nicht sehr firm war. „Und was bitte schön ist eure Indikation? Druckschmerzen an der Leber?“, höhnte der Sheriff.

Die edlen Ritter der Tafelrunde waren Kummer gewohnt und kannten das weitere Procedere: O´Connor nahm sie mit, steckte sie für den Rest der Nacht in eine große Gemeinschaftszelle mit einem singulären Latrinenloch in der Mitte und ließ sie im Laufe des nächsten Vormittags nach umfangreichen Verhören wieder laufen.

Im *Eureka Sunset* stand dann morgen Abend mal wieder ein Artikel zum energischen Vorgehen des Sheriffs gegen das lokale „Drogenkartell“, derweil die genervte Staatsanwaltschaft die Sache im Nachhinein wegen Geringfügigkeit niederschlug.

Heute wurde allerdings mit besonderer Gründlichkeit vorgegangen. „Ich bleibe noch vor Ort und recherchiere“, bellte Craig seine Leute an. „Ihr wisst, was zu tun ist.“

Die drei Hundeführer Arthur, Ken und Andy wussten es, obwohl sie nicht die hellsten waren. Aber aus der Routine vieler ähnlicher Einsätze wurden sie dieser Herausforderung gerecht.

So blieb O´Connor nun alleine am Tatort zurück, mit den beiden nicht Festgenommenen. Er würde

später mit seinem Rover heimfahren.

Noch hatte er zu tun, sah sich prüfend im Raum um und dann mit gestrengem Blick auf die beiden Anwesenden.

Abel, der Käpt'n, hielt es unter den gegebenen Umständen für opportun, den Betrunkenen zu spielen. Mit vornüber hängendem Kopf stellte er sich schlafend. Dann streckte er sich und stand umständlich auf. „Bin ich hier noch vonnöten?“, fragte er und bemühte sich zu lallen.

„Gehen Sie nachhause und schlafen Sie Ihren Rausch aus. Ich werde Sie morgen gegebenenfalls in der Präfektur verhören“, bestimmte Craig O`Connor souverän. Den Käpt'n wollte er zunächst einmal aus den Füßen haben.

Nun, wo es hier in der Kate etwas übersichtlicher geworden war, knöpfte er sich die alleingebliebene junge Frau vor. „Es stehen sechs Whiskeygläser auf dem Tisch. Sie haben aber angeblich nur Ingwertee verkonsumiert. Da wir nur vier Leute festnahmen und der fünfte gerade wegging, stellt sich die Frage, wo der sechste abgeblieben ist?“

Lulla fand es zwecklos, ihm vorzutäuschen, es sei ihr eigenes Whiskeyglas gewesen: Der ließ sie sonst noch pusten und stellte 0,0 Promille im Atemtest fest. „Ja, die Männer waren zu sechst“,

gab sie zu. „Aber den sechsten kannte ich nicht, weiß nicht einmal seinen Namen“, log sie tapfer. „Der war neu in der Gruppe.“

„Aha, der Salamander-Chor rekrutiert also neue Mitglieder“, schnaubte der Sheriff. „Salamander-Chor“, so nannte er stets den philosophisch-anthroposophischen Freundeskreis. Warum, das wusste keiner so genau, Lulla natürlich auch nicht.

„Wieso sprechen Sie von meinen Bekannten eigentlich immer als ‘den Salamandern`?’“, fragte sie in einem vagen Ablenkungsmanöver, aber dem Sheriff war es zurzeit nicht danach, Erklärungen abzugeben.

Das junge Ding blieb ungeschoren, weil er zurzeit keine Einzelzelle zur Verfügung hatte, und dafür sollte sie, verdammt noch mal, dankbar sein und keine kesse Lippe riskieren. Er sagte es ihr, und sie wurde kleinlauter.

„Ich muss jetzt das Haus durchsuchen“, blaffte er. Sie war zu eingeschüchtert, um sich einen Durchsuchungsbefehl zeigen zu lassen. Sie zuckte nur die Achseln und sagte: „Dann tun Sie eben Ihre Pflicht.“ Küche und Wohnraum waren von Schäferhund Fleet schon hinreichend beschnüffelt und verbellt worden. Dort hatte man eben auch alle verfügbaren Schubladen aufgerissen und durchsucht.

Der Sheriff beabsichtigte, sich jetzt die Schlafkammer anzusehen. Denn wo sonst versteckte man Dinge, die andere nicht finden sollten?

Lulla stieß eine Tür auf und wies ihm seufzend die Lokalität, ein beengter Raum, in dem ein Kingsize-Bett fast die gesamte Fläche einnahm. Lulla und Danny lagen gerne bequem.

O'Connor stemmte die Matratze hoch, und zwängte sich, als er nichts fand, noch mühsam mit Kopf und Schulter unter das Bett, wo er mit einer Taschenlampe herumleuchtete, ohne etwas zu entdecken außer Staub und Flusen.

Für einen Kleiderschrank befand sich kein Platz mehr im Schlafgemach. Es gab nur ein längliches Ständergestell mit auf Bügeln hängenden Klamotten. Dieses Konstrukt riss der Sheriff nun mit Schwung herab und durchsuchte den auf dem Boden liegenden Textilhaufen - ergebnislos.

Dann blieb sein Blick an einer hohen und solide aussehenden Eichenkommode in der Ecke hängen. „Unsere Wäschekommode“, sagte Lulla fast flehentlich. Würde er tatsächlich auch noch ihre Dessous durchwühlen? Aber gewiss doch!

„Warum haben Sie das eben nicht von dem Hund erledigen lassen?“, fragte sie, als er die Schubladen auf ihrem Bett auskippte und dann in

der Wäsche herumwühlte. „Der hätte doch schon gerochen, wenn dort Gras versteckt gewesen wäre.“

„Aus lauter Rücksichtnahme habe ich den Hund nicht in Ihr Schlafzimmer geschickt“, heuchelte O`Connor. „Es gibt schließlich Leute, die sind Allergiker und können Hundehaare in ihrem Schlafzimmer nicht abhaben. Die kriegen dann Asthmaanfälle und jagen uns nach so einer Durchsuchung ihre Anwälte auf den Hals.“

„Danny und ich sind keine Allergiker, und Anwälte können wir uns sowieso nicht leisten“, meinte Lulla resigniert.

„Die obere Schublade klemmt“, stellte der Sheriff fest, nachdem er bereits heftig daran gerüttelt hatte. „Sie klemmt nicht, sie ist abgeschlossen“, erklärte Lulla wahrheitsgemäß.

„Dann breche ich sie jetzt auf.“

„Nein, warten Sie. Ich gebe Ihnen den Schlüssel.“ Der war mit einem Klebestreifen auf den unteren Bodenrand der Lade geklebt und von der Schublade darunter zu erreichen. „Ein tolles Versteck“, kommentierte der Sheriff, aber das war sicher nur zynisch gemeint. Mit einem Seufzen schloss Lulla die Lade auf.

Schriftsachen lagen darin, die seine besondere Aufmerksamkeit zu erwecken schienen. Sein

Interesse daran war groß, deutlich größer als an Lullas Wäsche. Er kippte die Lade immerhin nicht aus, sondern nahm sich die Papiere stapelweise vor und legte sie nach Durchsicht oben auf die Kommode.

Er ärgerte sich, weil der größte Teil, der da zum Vorschein kam, aus Blanko-Briefpapier bestand. „Schreibt Ihr Freund tatsächlich so viel“, fragte er hämisch.

„Offenbar nicht, sonst läge das Papier nicht unbenutzt da“, wurde das Mädchen renitent. Er hatte eine Identity Card Dannys entdeckt, sowie dessen Stammbuch und ein paar Familienfotos.

Von Lulla gab es in der Dokumentenlade nichts Persönliches. Die bewahrte ihre Habseligkeiten in ihrem eigenen Haus in Mendocino auf. Das wusste O'Connor. Er kannte alle seine schwarzen Schäfchen, sogar diejenigen mit Hauptwohnsitz im Nachbardistrikt.

Dann endlich ein Triumph: „Was haben wir denn hier?“ In einem der Briefumschläge hatte er tatsächlich Dollarnoten in 50er Scheinen hervorgezogen, zehn an der Zahl, wie er beim raschen Durchblättern feststellte.

Lulla hatte das Geld noch nie gesehen, ließ sich ihr Erstaunen aber nicht anmerken. „Das ist mein

Haushaltsgeld, und es muss noch für den ganzen Monat reichen“, antwortete sie rasch und bestimmt.

O'Connor wusste, dass er hier nicht einfach Geld konfiszieren konnte. Er hatte nicht einmal eine Befugnis, das Haus zu durchsuchen. Die Rauschgifthunde hätten hier schnüffeln dürfen, er selbst nicht.

„Wieso bewahren Sie Ihr Geld in einer Kommode auf? Haben Sie kein Bankkonto?“, fiel ihm noch dazu ein.

„Das schon, da ich aber im Moment keinen Job als Friseurin habe, wird dort nichts mehr eingezahlt“, meinte sie in patzigem Ton. „Suchen Sie nicht eigentlich nach Rauschgift?“

Dieses Geplänkel machte ihn wütend. Weiterführend war es auch nicht. Also verabschiedete er sich mürrisch und ließ das junge Ding allein zurück.

„War der heute verbissen“, dachte sie. „Irgendwie schien mehr dahinterzustecken als eine seiner üblichen Razzien.“ Doch mochte sie nicht länger darüber nachdenken. Man musste schließlich mit dem Aufräumen beginnen. Lulla war kein grüblerischer Mensch.

3) Dan und die Jungs

Dannys Leute wurden häufig Nichtsnutze oder Hühnerdiebe gescholten, von den Bürgern Eureka und so auch vom Sheriff. Der hatte sich darüber hinaus noch einen besonderen Ehrentitel für sie ausgedacht und bezeichnete die Gemeinschaft als „Salamander-Chor“.

„Weil sie einem immer zwischen den Fingern durchflutschen, wenn man sie zu fassen kriegen will“, erklärte er die Namensgebung. „Schlüpfrige Reptilien sind das, ekelhafte Molche“, redete er sich gerne in Rage. So genau vermochte O`Connor die Spezies „Salamander“ wohl selbst nicht einzuordnen.

Dass man sie nach jeder Festnahme zügig wieder freiließ, lag allerdings an der Staatsanwaltschaft, die eine Anklageerhebung als für zu nichtig erachtete.

Seit in Kalifornien im Jahre 1996 Cannabis weitgehend legalisiert und sogar Eigenanbau „bei nachgewiesenem medizinischem Bedarf“ erlaubt war, sah man vielerorts kaum noch eine rechtliche Handhabung, gegen die Kiffer vorzugehen.

Während der letzten Dekade setzte O`Connor nun alles daran, dass diese bundesstaatliche

Liberalisierungswelle ja nicht auf sein Zuständigkeitsgebiet, die beiden Countys Humboldt und Del Norte im hohen kalifornischen Norden, überschwappte.

Als gewählter Sheriff fühlte er sich seiner erzkonservativen Wählerschaft verpflichtet. Doch ausgerechnet „sein“ Distrikt bot einen besonders guten Nährboden für dieses Pack.

Unweit der Stadt Eureka befand sich über den Klippen eine verlassene ehemalige Holzarbeitersiedlung. Die alten Häuschen wurden von niemandem mehr beansprucht, und so hatten einige aus Mendocino verdrängte Alt-Hippies die leerstehenden Bauten mitsamt ihren kleinen Gärten okkupiert und sich dort eingenistet.

Den ehrbaren Steuerzahlern des Küstenstädtchens waren diese - in den frühen 80igern - Zugezogenen von jeher ein Dorn im Auge. Solange ein klares Cannabis-Verbot bestanden hatte, konnten die jeweiligen Ordnungshüter sie drangsalieren, was tatsächlich etliche von ihnen wieder vertrieben hatte. Damit waren die meisten bereits in andere Regionen abgehauen, in Gegenden, in denen sie sich liberalere Verhältnisse und weniger Restriktionen erhofften.

Die wenigen, die in der Klippensiedlung am Stadtrand verharrten, stellten ein paar Typen dar,

die so gar nicht wussten, wo sie anderswo unterkommen sollten, praktisch eine negative Selektion. Und mit ihnen musste sich heutzutage O`Connor herumschlagen und glaubte, es damit schwerer zu haben als sämtliche seiner Amtsvorgänger.

Wegen Hausbesetzung konnte man sie inzwischen nicht mehr drankriegen. Bei manchen von ihnen handelte es sich inzwischen sogar um „Besitzständler“, wie zum Beispiel Danny, dessen Großmutter ihm das kleine Steinhaus auf der Klippe ganz legal und ordnungsgemäß vererbt hatte.

Andere profitierten vom Gewohnheitsrecht. Schließlich kam kein Mensch mehr vorbei, der Rechte an der zweifelhaften Immobilie anmeldete. Und wo kein Kläger, da kein Richter.

Also verblieben die „Renitenten“ weiterhin in ihren Katen und bauten in den kleinen Gärten mehr oder weniger diskret Hanf an. Da wurde regelmäßig gehascht, bisweilen gekokst und stets übermäßig Alkohol getrunken.

„Das reinste Sündenbabel“, gifteten die Bürger von Eureka über diesen Lebensstil. Man grenzte die „Tagediebe“ aus, wo es nur ging, und die suchten ihrerseits auch gar keinen Anschluss an die Spießler.